

Zeitschrift: Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
Band: 256 (1983)

Artikel: Spätestens übermorgen ...
Autor: Jemelin, Erika
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-656807>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Spätestens übermorgen ...

Im Gewühl der Stadt fuhr Tom Egger mit seinem gelbgestrichenen Fahrrad in meine linke Wade hinein. Ärgerlich fuhr ich herum.

«Es tut mir nicht leid, denn es geschah absichtlich», lachte er mich an. «Es gehört in das Kapitel Selbsthilfe, bei Leuten, die einen einfach nicht zur Kenntnis nehmen wollen.»

Das war der Anfang einer aussergewöhnlichen Freundschaft, die mich in vieler Hinsicht geprägt und für das Leben vorbereitet hat. Es gab nichts, das ich nicht mit ihm besprechen, über das er mir nicht Auskunft geben konnte.

«Der Traum meiner Kindheit war es, Ingenieur zu werden; mein Vater war leider dagegen», erzählte er mir. «Jetzt werde ich, anstatt in Elektronik oder Beton und Stahl zu planen, ein Heiler des menschlichen Körpers sein und mit Lebendigem zu tun haben. Eine ernste Aufgabe, die mich mit der Zeit über den verlorenen Traum hinwegtrösten wird.»

Unsere Gespräche fanden niemals ein Ende. Wir gewöhnten es uns an, an schönen Sommerabenden mit den Rädern über Land zu fahren; er auf seinem gelben, ich auf dem Fahrrad seiner Schwester, das geheimnisvollerweise immer rechtzeitig zur Stelle war und vor unserem Hause bereitstand.

Wirklichkeitsnah und mit viel praktischem Sinn ausgestattet, schien Tom im Grunde allen Träumereien abhold zu sein. Er bastelte allerlei ausgetüftelte, elektrische Anlagen, mit roten und grünen Blinklichtern und Läutwerk, die er seinem Elternhause einverleibte, und er war es, der mich lehrte, eine Antenne zu bauen und zum Funktionieren zu bringen.

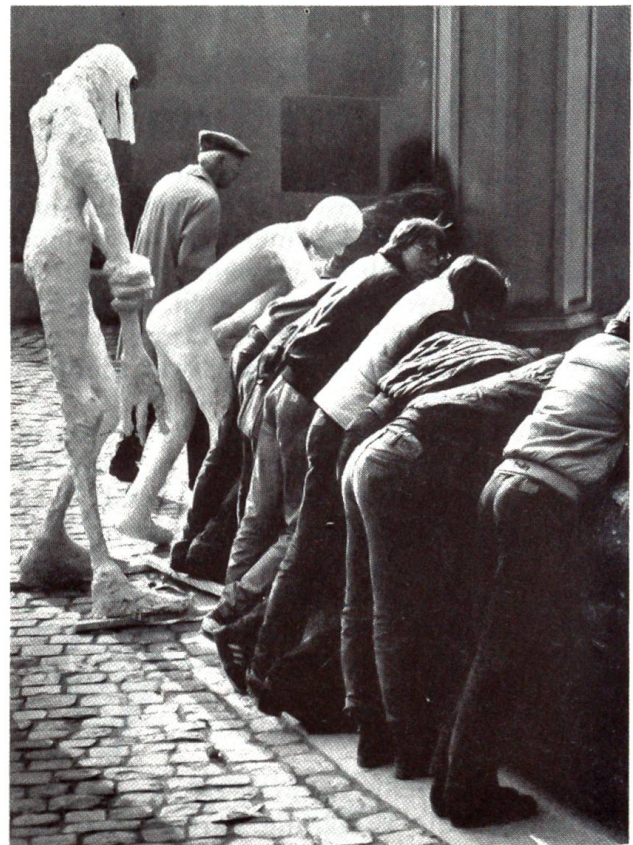
Aber wenn wir bei unseren abendlichen Ausflügen etwa auf dem alten Gatter eines Bauernhofes sassen, einen Grashalm zwischen den Lippen, während der Mond, einer japanischen Laterne gleich, zwischen den Zweigen eines Apfelbaumes hing, konnte er mir ungerührt und ohne sich von der romantischen Stimmung ablenken zu lassen, von seinen er-

sten geglückten Versuchen im Labor erzählen. Dabei war die Nacht erfüllt vom Dufte frischgemähten Grases, und ein sanfter Wind spielte im nahen Wald.

So waren wir eben grundverschieden, was sehr wohl unseren nie endenden Gedankenaustausch erklärbar machte. Wenn ich mich in meiner lebhaften Art für eine Sache rückhaltlos begeistern konnte, und dies auch sogleich eingestand, meinte er etwa:

«Spätestens übermorgen werde ich dir sagen, ob ich dafür oder dagegen bin.» Dieses «spätestens übermorgen» wurde denn auch im Laufe der Zeit zu unserem geflügelten Wort.

«Weshalb kannst du niemals instinktmässig entscheiden?» wollte ich einmal ungeduldig



Gipsfiguren als Zuschauer am Bärengaben
Als künstlerische Aktion einer Berner Schulklasse wurden diese Figuren gebastelt und aufgestellt.
Foto Hansueli Trachsel, Bern

wissen. «Instinkt kommt ganz von innen und hat meistens recht!»

«Ach», meinte er und schaute mich mit seinen klaren, braunen Augen lächelnd an, «in meinem Berufe darf man sich keine Fehltritte leisten; sie könnten einen Arzt teuer zu stehen kommen, da er doch die Verantwortung für Menschenleben auf seinen Schultern trägt. Ein guter Diagnostiker ist meist auch ein Mann, der sich an den Wert der überlegten Äusserung hält!» Was hätte ich dagegen einzuwenden gehabt?

Tom fing an, mich an allerlei einfachen Experimenten, die im ärztlichen Studienprogramm enthalten waren, teilnehmen zu lassen. Er besass ein schneeweisses Kaninchen, das er Nelson nannte, weil es scheinbar an einem Auge blind war. Diesem Kaninchen mussten die Herztöne gemessen werden. Als wir an einem Samstagnachmittag Nelson gebührend begrüsst und ihm die mitgebrachten Rüben überreicht hatten, erklärte Tom mir den Vorgang dieses Versuches, der dem Tier überhaupt keinen Schmerz bereitete. Und da nun hatte ich Gelegenheit, zu erkennen, dass er, aller Männlichkeit zum Trotz, weichen Gemütes war.

«Weisst du, was ich mir später, wenn ich mit dem Studium fertig und sesshaft geworden bin, zulegen werde?» fragte er mich, während er Nelson zärtlich den Hals krauelte. Da gab es freilich manches, was man hätte vorbringen können, vom Motorrad bis zum schnittigen Automobil.

«Natürlich einen Hund! Ich kann mir ein Leben ohne Tier als nahen Kameraden einfach nicht vorstellen», meinte er dann, Freude im Blick.

Als das Jahr seinem Ende entgegenging, lud Tom mich zu einem Studentenball ein. Es werde eine grosse Sache werden, hatte er mir verraten; diesmal blieben unsere Räder, seit langem zum erstenmal, daheim.

Während er mich beim Tanzen im Arme hielt, waren wir beide seltsam befangen und fühlten uns einander fremd. Die vielen Menschen, die schimmernden Lichter, all das Neue, das besonders auch in der festlichen



Wasserfahren erfordert viel Kraft, Ausdauer und Geschicklichkeit

Foto Hansueli Trachsel, Bern

Kleidung zur Geltung kam! Dabei lohnte es sich kaum, in diesem lebhaften Getummel ein ernsthaftes Gespräch zu beginnen, wie es doch unsere schöne Gewohnheit war. Wohl auch deshalb war dieser Abend anders als alle vergangenen zuvor.

Auf dem Heimweg durch die nebelverhangene Nacht sprachen wir kaum ein Wort. Erst vor unserer Haustüre, unter den winterkahlen Ästen der Linde, legte Tom plötzlich den Arm um meine Schulter; scheu, als tue er etwas, von dem er nicht sicher war, ob es gestattet sei.

«Würdest du, wenn ich einmal meine Ausbildung hinter mir habe und von einer gesicherten Zukunft sprechen kann, würdest du mich dann heiraten?» fragte er leise, bewegungslos. Ich war aus allen Wolken gefallen und von diesem unerwarteten Geständnis der-

art überrascht, dass ich vorerst keine Worte fand. Wir hatten über so vieles, jedoch niemals über Liebe zwischen uns beiden gesprochen; für mich war Tom von Anfang an der grosse Bruder, den das Schicksal mir leider vorenthalten hatte, der weise Freund, dem meine Bewunderung und Zuneigung galt. Aber Liebe? Und weil ich ihm nicht wehtun wollte und schrecklich kalte Füsse hatte in meinen Silbersandaletten, erwiderte ich lachend, als sei das Ganze ein Scherz, Zuflucht zu unserem geflügelten Worte nehmend:

«Verzeih mir, Tom, spätestens übermorgen werde ich es wissen. Ein Fehlurteil würde auch hier äusserst schlimm und nicht zu verantworten sein!» Er suchte meinen Blick, drückte mich kurz und heftig an sich und küsste mich zum ersten und einzigen Mal. Dann ging er davon, seine aufrechte Gestalt von Nacht und Nebel verschluckt.

Wir haben nie wieder über jene Stunde der Heimkehr gesprochen, blieben jedoch gute Freunde alle Jahre hindurch. Im frohen Kreise feierten wir sein bestandenes Examen, einen Monat später schrieb er mir begeistert aus Frankreich. Seine Eltern, glücklich über das Gelingen, hatten ihm diese Reise geschenkt. Und noch später dann kam er, um mir Emir, seinen prächtigen Hund vorzustellen.

«Es gibt Leute, die verschenken ihr Herz einem Hund, weil sie von der geliebten Frau zurückgewiesen worden sind», scherzte er, aber er schaute mich dabei nicht an. So verflog die Zeit, und ein jedes ging seinen ihm bestimmten, eigenen Weg.

Da erreichte mich eines Tages die Nachricht von seinem Tod. Erst noch hatte er mir einen



Junge Pferde im Auslauf
Aufgenommen im Sand bei Schönbühl
Foto Fritz Lörtscher, Bern

Brief geschrieben, wie es zum seltenen Brauch zwischen uns geworden war. Worte, die mich ohne Grund traurig stimmten. Ich sah ihn vor mir, bejahend und lebensnah, von immer neuen Tätigkeiten erfüllt. Und ich konnte einfach nicht glauben, dass dies alles nun plötzlich zu Ende sei. Unser geistiges Zusammengehören, das sich stärker erwiesen als Trennung und Zeit.

Viel später einmal traf ich die Krankenschwester, mit der er im Spital zusammen gearbeitet hatte.

«Wir vermissen ihn so sehr, wie er es sich niemals hätte träumen lassen, unser geliebter Doktor», sagte sie still. «Er ist sich immer treu geblieben. Wissen Sie, was er als Letztes zu mir gesagt? Er war im Begriffe, vorzeitig heimzukehren an jenem Nachmittag, als ich ihn zurückhalten wollte, um einen wissenschaftlichen Bericht einzusehen:

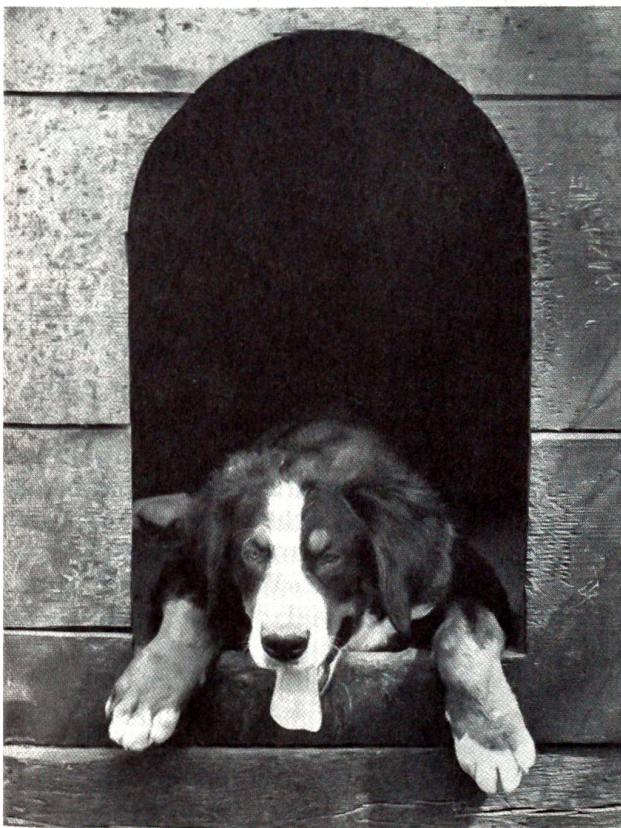
«Legen Sie die Blätter auf meinen Schreibtisch, Schwester, spätestens übermorgen bin ich wieder da»; und er lächelte und ging heim in seinen Garten, zu seinem Hund. Gerade so, als hätte er geahnt, dass ein paar kurze Stun-

den bloss ihm noch beschieden seien, die es mit dem Herzen zu nutzen galt. Ein schöner Tod, mitten aus dem tätigen Leben fortgehen zu dürfen auf diese Art», schloss sie und schaute an mir vorbei.

Da wusste ich, dass Tom auch ihr ein Freund gewesen war.

«Mein Rheuma wird und wird nicht besser.» «Versuch es doch einmal mit Bädern.» – «Habe schon zweimal in diesem Jahr ein Bad genommen – hat auch nichts genutzt!»

Fragt der Arzt: «Trinkt Ihr Mann auch jeden Tag das Gläschen Wein, wie ich es ihm gesagt habe?» – «Selbstverständlich, er hat sogar schon einen Vorsprung von vier Monaten!»



Dieser junge Berner Sennenhund geniesst offensichtlich die ersten Sonnenstrahlen
Foto Hansueli Trachsel, Bern

TULLIO ORSINI

Ein grosser Wagen fuhr vor

Auch der solideste und treueste Familienvater hätte zuerst auf ihre Beine gesehen. Sie waren von einer untadeligen Vollkommenheit. Diese Beine entschlüpften einem hocheleganten schwarzen Buick, tänzelten geradewegs in das vornehmste Juweliergeschäft der New Yorker Madison Avenue, Smith & Smith, hinein und hielten vor dem Verkaufspult. Die Fremde hob die Hand an ihren Hals, beschrieb eine kreisrunde Bewegung, um den Duft ihres Chanel Nr. 5 bis zu Bob Williams, des Verkäufers, Nase strömen zu lassen und sagte schnell: «Ich möchte eine Perlenkette. Echt natürlich. Zwei- oder dreireihig, je nachdem...»

«Eine Perlenkette? Wie teuer darf sie sein, Madame?»

«Das ist gleichgültig. Ich habe nur sehr wenig Zeit, leider...»

«Aber Madame, so ein Kauf muss doch überle...»

Das untadelige Bein vor dem Verkaufspult stampfte ein wenig auf den dicken Teppich auf. «Schnell, habe ich gesagt! Oder hören Sie schlecht?»

Bob Williams hörte. Er hörte so gut, dass er die Angelegenheit seinem Chef übergab. «Dieser Herr», so sagte er zu der schönen Frau, «wird Sie bestens bedienen. Mr. Smith – die Dame wünscht eine Perlenkette.»

Madame wurde in ein Privatkabinett gebeten. Madame nahm Platz. Madame sah mit verhaltener Erregung auf die wunderbaren Perlen hin, die der Juwelier auf ein schwarzes Samtpolsterchen breitete. Es waren märchenhaft schöne Stücke. Besonders aber hatte es Madeleine eine rosa Kette angetan. «Die will ich», sagte die Kundin. «Was kostet sie?»

Mr. Smith nannte den Preis.

«Gut», lächelte die schöne Frau, «ich will sie nehmen. Nein, danke, es ist nicht nötig, sie zu probieren. Sie können sie gleich einpacken lassen.»